

# „Früher waren alle gleich, jetzt gibt es Vielfalt“

**Eine Frau, deren Leben den Umgang Polens mit der neuen Freiheit symbolisiert: Ania ringt in Warschau mit dem eigenen Coming-out, Gott und ihrer homophoben Mutter**



Ania fühlt sich wohl in Polen, auch wenn sie meint, dass die Menschen dort noch lernen müssen, dass es Vielfalt gibt

Ania Pachalkos Leben wäre wie geschaffen für einen Preis gegen Mehrfachdiskriminierung – zumindest für uns Westeuropäer. Lesbisch im konservativen Polen? Das kann ja nicht gut gehen. Aber dazu noch dunkelhäutig und evangelisch im Land der Katholiken – klingt noch schwieriger. Doch Ania fühlt sich nicht besonders diskriminiert. Sie lebt gerne in Polen und hat ein geradezu zärtliches Verständnis für den Findungsprozess der polnischen Gesellschaft. Dabei kennt Ania den Exotenstatus nur zu gut. Sie wurde in Warschau als Kind einer weißen Polin und eines schwarzen Vaters aus Haiti geboren. Der Vater verließ die Mutter noch vor der Geburt, Ania hat lediglich ein Foto von ihm und kennt seinen Namen.

## „Du kannst aber gut Polnisch“

Das L-MAG-Gespräch mit Ania findet im Café Bastylia statt. Hier arbeiten fast nur Lesben und ein paar Schwule, die Creperie ist inoffizieller Treffpunkt für Lesben. Die 37-Jährige erzählt von ihrer Kindheit während des Kommunismus als einziges dunkelhäutiges Schulkind. Wie eine exotische Frucht wollten die Menschen sie ständig anfassen und bestaunen. Alle dachten, sie sei eine Ausländerin. Absurd für die Tochter einer Polnischlehrerin, deren Sprache von der strengen Mutter perfekt geschliffen wurde. „Du kannst aber gut Polnisch“, waren für sie damals kränkende Worte. Wie zum Beweis macht sie auch heute noch einen polnischen Zungenbrecher aus verschiedenen Zischlauten nach. „Ich konnte das immer am besten von allen und trotzdem fragten alle, woher ich komme“, empört sie sich. Zudem dachten alle, sie sei ein Junge.

Doch schwerer als diese Engstirnigkeit von fremden Leuten belastet sie das Verhältnis zu ihrer Mutter. Als Ania neun Jahre alt war, erkrankte die Mutter an Schizophrenie, kam in die Psychiatrie und konnte sich nicht mehr um ihre Tochter kümmern. Ania

musste ins Kinderheim. Auch dort fiel sie auf, zog durch ihr Anderssein schnell Ärger auf sich. „Aber ich hatte immer eine Antwort“, erklärt sie, ballt ihre Faust und lacht. „Ich konnte mich immer durchsetzen, und ich hatte Freunde, die zu mir gehalten haben.“ Mit denen hat sie immer noch Kontakt, sie sind für sie wie Geschwister.

## Coming-out mit Ende 20

Mit 21 Jahren zog sie wieder zu ihrer Mutter. Doch das Verhältnis war gestört, die fehlenden Jahre konnten beide bis heute nicht aufholen. Dass sie Frauen liebt, war ihr damals noch nicht bewusst. Erst vor neun Jahren traf sie in einem christlichen Camp eine Frau, in die sie sich verliebte. Für beide war es schwer, die neuen Gefühle und das Begehren mit ihrem Glauben zu vereinbaren. Dieser war in Anias Leben immer wichtig. Obwohl katholisch erzogen, fand sie seit ihrer Zeit im Kinderheim Halt in der protestantischen Gemeinde im Viertel. Mittlerweile ist sie aus der Gemeinde ausgetreten, singt nur noch im Chor. „Ich wollte niemandem Schwierigkeiten machen, weil ein lesbisches Gemeindemitglied geduldet wird“, erzählt Ania. Oft hadert sie mit sich und ihrem Glauben. Manchmal meint sie zu wissen, dass Gott sie noch liebt, aber sicher ist sie sich nicht. „Ich fühle mich verloren.“ Andererseits spürt sie eine gewisse Ruhe in sich, die sie auch auf den Glauben zurückführt. „Meine Freundin lebt überall offen lesbisch, ihre Eltern sind total cool, und trotzdem ist sie viel unruhiger als ich.“

## Die homophobe Mutter weiß noch nichts

Bis heute weiß Anias Mutter nicht, dass ihre Tochter lesbisch ist. Ania bereitet sich langsam vor, es ihr zu sagen. „Noch vor ein paar Jahren dachte ich, es sei völlig unmöglich. Aber ich habe gelernt, immer mehr

von mir zu erzählen, auch wenn meine Mutter mir nicht zustimmt.“ In den letzten Jahren hat Ania immer mehr Menschen von ihrer Beziehung zu Frauen erzählt. Am Ende wird die Mutter stehen, „auch wenn sie sehr homophob ist“. Dann wird Ania vielleicht das erste Mal eine gleichberechtigte Beziehung zu ihrer Mutter haben. „Sie redet immer und ich erzähle nur ganz wenig von mir. Es gibt einfach einen tiefen Bruch in unserer Beziehung“, sagt sie.

Doch jetzt redet Ania. Auch das Interview für L-MAG ist Teil ihres Coming-out-Prozesses. Bei der letzten Parade der Gleichheit, dem CSD in Warschau, hat sie mitdemonstriert. Ihre Kollegen in der Bank wissen nicht, dass sie lesbisch ist, doch sie ging das Risiko ein, gesehen zu werden. Wie viele andere wäre sie sogar froh, wenn ihr Umfeld es auf diesem Weg erfahren würde.

Unwohl fühlt sie sich dennoch nicht in ihrem Land. Mit dem gesellschaftlichen Umbruch in Polen hat auch die 37-Jährige zu ihrer lesbischen Identität gefunden. Noch immer ist es für sie ein Prozess, zu sich selbst zu stehen und darum zu kämpfen, dass andere sie akzeptieren. Genauso wie Polen mit den Folgen der Freiheit ringt. „Früher waren alle gleich, jetzt müssen wir lernen, dass es unterschiedliche Lebensentwürfe gibt. Wir müssen akzeptieren, dass es arme, reiche, religiöse und nicht-religiöse Menschen gibt – dass es Vielfalt gibt“, erklärt Ania. Ob sie als dunkelhäutige Frau Polen als besonders rassistisch erlebt? Ania verneint. „Hier ist es eher die Angst vor dem Unbekannten, die das Land noch immer dominiert, kein Rassismus im eigentlichen Sinne. Ich glaube, es ist schlimmer, wenn du Russe oder Deutscher bist“, meint sie und lächelt.

Text und Foto: River Tucker

(Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ ermöglichte der Autorin einen zweiwöchigen Aufenthalt in Warschau)